

Wachstum ist das Problem, nicht die Lösung!

Autor(en): **Marti, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 1: **Die andere Seite der Nachhaltigkeit**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-586039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

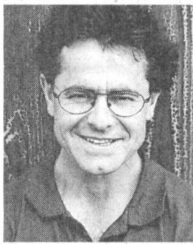
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wachstum ist das Problem, nicht die Lösung!



Von Kurt Marti,
Redaktor von
Energie&Umwelt.

1 These: Eine nachhaltige Zukunft und ein weiteres globales Wirtschaftswachstum stehen in krassem Widerspruch. Die Mächtigen in Wirtschaft und Politik versuchen beides miteinander anzupreisen. Mit diesem genialen Trick wollen sie wie bisher weitermachen und sich gegen ökologische und soziale Kritik immunisieren. Wachstum ist das Problem und nicht die Lösung!

Wer spricht heute noch vom qualitativen Wachstum? Was Anfang der 70er Jahre als Antwort auf die "Grenzen des Wachstums" herumgeboten wurde, hat sich als Trojanisches Pferd erwiesen, in welchem die alte Logik des Wachstums sitzt. Inzwischen hat sich die ökologische und soziale Krise zugespitzt und die Wachstumsideologen betreten neoliberale Neuland. Die Kehrseite der Globalisierung und Deregulierung treten offen zu Tage und bedürfen der moralischen Kompensation.

Das neue Trojanische Pferd heisst "Nachhaltige Entwicklung". Mit diesem ist es den Wirtschaftsspitzen gelungen, die ethische Frage verbal in den Vordergrund zu stellen und damit linke und ökologische Kreise zu blenden. Die Frage des Wirtschaftswachstums wird nicht angetastet. Im Gegenteil bildet das weitere globale Wachstum den wesentlichen Inhalt des Begriffs. Der Brundtland-Bericht (siehe Kasten) fordert "ein kräftiges Wachstum, das aber gleichzeitig sozial und für die Umwelt erträglich ist." Und Stefan Schmidheiny ist überzeugt, dass "nachhaltige Entwicklung zwei entscheidende Ziele umfasst: Umweltschutz und Wachstum."

Eine einfache Rechnung zeigt, dass beides zusammen nicht zu haben ist. Wächst der Pro-Kopf-Verbrauch jährlich um drei Prozent ergibt sich in 50 Jahren eine Vierfachung der Produktion und der Umweltbelastung. Zusammen mit der von der UNO geschätzten Verdoppelung der Weltbevölkerung erhöht sich die Umweltbelastung um den Faktor acht. (Bevölkerungswachstum ist aber nicht gleich Bevölkerungswachstum. Ein Mensch im Süden verbraucht im Durchschnitt neunmal weniger Energie als ein Mensch im Norden, was in der Berechnung noch nicht berücksichtigt ist.) Um die globale Erwärmung zu stoppen, fordert das Inter-

governmental Panel on Climate Change (IPCC), die Vereinigung der bedeutendsten KlimaforscherInnen, eine Reduktion der CO₂-Emissionen mindestens auf die Hälfte. Damit das Ziel einer nachhaltigen Zukunft erreicht werden kann, muss die Energieeffizienz also um den Faktor 16 zunehmen. Pro Verbrauchseinheit müsste im Vergleich zu heute rund 93 Prozent weniger CO₂ emittiert werden!

2 These: Statt von "Grenzen des Wachstums" reden die Umweltexperten heute von globalem Ressourcenmanagement. Das lebendige und ästhetische Gesicht der Natur und die kulturelle Vielfalt der Menschen verschwinden hinter Statistiken und Diagrammen. Die Natur ist totes Material und der Mensch erscheint als das ewig unersättliche Wesen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts vollzog sich ein folgenschwerer Wandel im Bild vom Menschen und der Natur. Die Staatsphilosophen Francis Bacon, Thomas Hobbes und John Locke definierten den Menschen als ein Wesen, das unersättlich ist und dauernd danach trachtet, die anderen mit Besitz und Ansehen zu übertreffen. Um die Wünsche der Menschen zu erfüllen, gibt die Natur von sich aus zu wenig



"Eine nachhaltige Zukunft und ein weiteres globales Wirtschaftswachstum stehen in krassem Widerspruch."

Bild: Keystone

“Eine nachhaltige Gesellschaft muss die einseitige Abhängigkeit von der Lohnarbeit brechen. Die Eigenarbeit muss einen zentralen Stellenwert bekommen.”

Bild: Ali



her. Ein Dauerzustand der Knappheit ist die Folge, dem nur durch Wachstum und Fortschritt zu entkommen ist. Der Motor des stetigen Wachstums ist die private Besitzgier. Eine Untugend wurde kurzerhand zur Tugend umgewertet, welche am Schluss Wohlstand für alle bringen sollte. Die Natur degenerierte zum toten Material, das nur richtig zu verwerten ist. Heute heisst das “globales Ressourcenmanagement”.

Mit Satelliten und Computersimulation hat sich die Welt unter dem Auge der Ökoexperten auf einen Haufen toter Zahlen reduziert. Der ökologische Diskurs hat sich von den

unpopulären Grenzen des Wachstums zum optimistischen Ressourcenmanagement gewandelt. Die Ästhetik der Natur und die kulturelle, historische und religiöse Vielfalt der Menschen allerdings bleiben dabei auf der Strecke. Das globale Attribut des Menschen ist seine Unersättlichkeit, die sich im Zwang zum ewigen Wachstum manifestiert.

Auch ein Teil der ökologischen Bewegung hat diese Spitzkehre zum Management vollzogen und den Blick für das kleinräumig Gewachsene verloren. Ihre Daten schweigen, wenn es um die tieferen Ursachen der Mobilitäts- und Konsumsucht, um die

Stellung der Frauen in den indischen Dorfgemeinschaften, um die Bodennutzung in der Thar-Wüste, um die Holznutzung in Nepal oder die Bedeutung der traditionellen Religionen in Simbabwe geht.

3 These: Es ist eine technokratische Überschätzung, dass allein durch die Steigerung der Effizienz eine nachhaltige Zukunft zu verwirklichen ist. Ohne gleichzeitige Suffizienz, d.h. ohne Einschränkung des Konsums, werden die Effizienzgewinne wieder aufgefressen.

Mit effizienter Technologie könnte der heutige Energieverbrauch auf einen Viertel gesenkt werden. Wächst allerdings gleichzeitig die Produktion, werden die Effizienzgewinne laufend von Wachstumseffekten eliminiert. Der Katalysator hat zu einer beträchtlichen Reduktion der Schadstoffemissionen geführt. Durch die Zunahme der Autos und der gefährlichen Kilometer geriet die Entwicklung zum Nullsummenspiel. Ein Nullsummenspiel aber genügt nicht. Die

Der Brundtland-Bericht

Die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung wird nach ihrer Vorsitzenden, der ehemaligen, norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland, auch Brundtland-Kommission genannt. Der Brundtland-Bericht versucht Umwelt und Entwicklung unter dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung zu versöhnen.

Die Brundtland-Kommission prägte die folgende Definition von Nachhaltigkeit: “Nachhaltige Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.”

Klimaforscher fordern mindestens eine Reduktion auf die Hälfte. Die Effizienzrevolution ist nur der halbe Weg. Es ist eine Milchbüchleinrechnung, dass das Phantom des Wirtschaftswachstums, an dem hierzulande selbst die Linke hängt, noch mehr Haare lassen muss.

Gefordert sind veränderte Formen des Zusammenlebens. An einer Revolution der heutigen Arbeitswelt kommt eine nachhaltige Zukunft in sozialer und ökologischer Sicht nicht vorbei. Heute sind soziales Ansehen und materielle Absicherung in hohem Masse an die Erwerbsarbeit gekoppelt. Damit wird die Wachstumsspirale immer von neuem angetrieben. Eine nachhaltige Gesellschaft, die diesen Namen verdient, muss diese einseitige Abhängigkeit von der Lohnarbeit brechen. Der bisher vom ökonomischen System verdrängte Bereich der Eigenarbeit, der nachbarschaftlichen Hilfe und der Selbstversorgung muss einen zentralen Stellenwert bekommen. Wenn die Beiträge für die Sozialversicherungen nicht mehr vom Erverbslohn abgezogen werden, sondern den Verbrauch von Energie bzw. Ressourcen belasten, fällt der wichtigste Unterschied zwischen Lohnarbeit und Schwarzarbeit weg. Die soziale Anerkennung verlagert sich auf die Eigenarbeit und die Selbstversorgung. Nachbarschaftliche und regionale Beziehungen werden gestärkt. Neue, immaterielle Lebensinhalte ergeben sich, die nicht nach sofortiger materieller Befriedigung rufen. Einziger Verlierer ist das Wirtschaftswachstum und das Brutto-sozialprodukt, und jene die heute noch daran glauben. In diesem Sinne

heisst nachhaltig sein, revolutionär sein!

4 These: Der Spielraum der Wirtschaft für konsequentes, nachhaltiges Handeln ist klein. Die Logik des Marktes degradiert nachhaltiges Handeln sehr rasch zum Konkurrenznachteil. Nachhaltigkeit kommt nicht am Primat der Politik vorbei.

Die PolitikerInnen haben die Hoffnungen auf eine ökologische Wende enttäuscht. Den Unternehmern ging es nicht besser. Aber jetzt können wir offenbar wieder hoffen. Was andere nicht geschafft haben, sollen nun die Finanzmärkte in Ordnung bringen. Laut Stephan Schmidheiny stehen wir mitten in einem weiteren Paradigmenwechsel. Jeremy Leggett ist überzeugt, dass "ein neuer, faszinierender Hauch von Hoffnung in der Luft liegt." Nein, Leggett gehört nicht zu Schmidheiny's Business Council, er ist Vertreter von Greenpeace International. Die Hoffnungen gründen lediglich auf Absichtserklärungen der Bankenwelt, die nachhaltige Entwicklung zu fördern. Das ist ein bisschen wenig. Denn ausgerechnet die Finanzmärkte haben in den vergangenen Jahren moralische Regungen gänzlich vermissen lassen und die Aktiengewinne eindeutig über die Erhaltung von Arbeitsplätzen gestellt.

Doch die Finanzmärkte und deren Drahtzieher trifft keine Schuld! Sie sind Gefangene der Logik der Ökonomie; sie können gar nicht, was sie sollten. Wenn uns Schmidheiny mit seinem neusten Büchlein die Finanzmärkte als Rettung anpreist, so ist das

nichts anderes als eine Illusion mehr. Eine Flucht ins symbolische Handeln, geboren aus dem Widerspruch zwischen Markt und Moral. Es dient zur Beruhigung des eigenen Gewissens und zur Einullung der Umweltbewegung.

Machen wir die Finanzjongleure nicht zu Helden der Ökologie. Max Weber hat die Realität der Ökonomie schon vor hundert Jahren glasklar gesehen. In seinem Werk "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" hat er die moderne Wirtschaftsordnung als einen "mächtigen Kosmos" bezeichnet, der das Leben aller Menschen "mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist...ein stahlhartes Gehäuse." Nur das Primat der Politik kann diesem Zwange das Notwendige entgegensetzen.

5 These: Unter dem Deckmantel der nachhaltigen Entwicklung versucht der Norden seinen Lebensstandard zu wahren und zu erhöhen. Der Erdgipfel von Rio diente hauptsächlich dazu, die Wünsche des Nordens und des Südens unter dem Hut des fortgesetzten Wirtschaftswachstums zu vereinen. Die besondere Verantwortung des Nordens stand nicht zur Diskussion.

Die Länder des Nordens fürchten sich immer mehr vor den sozialen und ökologischen Folgen der Globalisierung und Deregulierung. Die folgenden Titel von NZZ-Artikeln der vergangenen Monate sprechen Bände: "Bringt uns die Dritte Welt um Lohn



Stephan Schmidheiny's neuste Flucht ins symbolische Handeln: Die Finanzmärkte sollen die Welt retten!

Bild: Keystone

Die Frauen des Projektes Skoulou in Togo: "Um unsere Situation zu verändern, müssen wir gemeinsam nachdenken und lernen. Wir müssen mit anderen Augen sehen."

Bild: Keystone



und Brot?", "Gefährden internationale Kapitalmärkte Stabilität und Wohlstand?", "Geht die Globalisierung an Europa vorbei?"

Neben der sozialen Angst, stand in Rio 1992 die ökologische Angst des Nordens im Zentrum. Obwohl der Norden 80 Prozent der CO₂-Emissionen verursacht, wurde vom Süden ökologisches Wohlverhalten gefordert. Der Süden seinerseits knüpfte umweltpolitische Zugeständnisse an bessere Handelsbedingungen, an die Öffnung der Märkte des Nordens, an den begünstigten Technologie-Transfer und an ausgedehnte, finanzielle Hilfe. Die alte Logik der Entwicklung durch Wachstum fand ihre Fortsetzung, obwohl Jahrzehnte der Enttäuschung vorausgingen. Der Norden konnte seinen bisherigen Weg fortsetzen, ohne die lästige Frage der Wachstumsbegrenzung zu stellen. Und die Eliten des Südens sicherten sich im Bündnis mit dem Norden die politische und wirtschaftliche Macht in ihren Ländern. Die Verlierer werden die Armen in den Ländern des Südens und die Natur sein.

6 These: Ohne Widerstand von unten wird auch das Primat der Politik eine leere Forderung bleiben. Ohne die Milliarden von existenzbedrohten Menschen in allen Ländern der Welt, die einen gewaltigen Gegentrend zur Wucht der Globalisierungswelle zu bilden verstehen, bleibt die Zukunft düster.

Die Ökonomie besitzt keine Antwort auf die ökologische Krise, weil es in

ihrer Logik gar keine angemessene Antwort gibt. Die Politik will keine geben, weil es bisher noch zu wenig opportun ist, eine konsequente Antwort zu geben.

Deshalb ist es unabdingbar, dass die Menschen im Norden und Süden die Regierenden durch Widerstand und Eigeninitiative dazu zwingen, jene Strukturen zu schaffen, welche eine grundsätzliche Veränderung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ermöglichen.

Jede Tendenz schafft den Nährboden für eine Gegentendenz. Schon heute provoziert die Globalisierung eine Gegenbewegung in den Ländern des Südens. Viele Menschen, vor allem Frauen, in den Dorfgemeinschaften Indiens, Afrikas und Lateinamerikas versuchen in der Flut der Globalisierung kleine Inseln zu schaffen. Was die Flut an traditionellem Wissen, an religiöser Kraft und an filigran gewachsenen Lebensformen mitgerissen und zerstört hat, muss nun in wertvoller Kleinarbeit und Rückbesinnung wieder aufgebaut werden. Die Erwartungen an die Kräfte des Wachstums und des Fortschritts sind geschrumpft. An ihre Stelle treten Eigeninitiative und Selbstorganisation im dörflichen und regionalen Rahmen. In Jahrtausenden gewachsenes Wissen über Anbaumethoden und Nahrungszubereitung wird neu entdeckt. In Indien hatten die Engländer den Gemeinbesitz in Regierungsbesitz übergeführt und damit die rücksichtslose Abholzung gefördert. Die direkte Beziehung der DorfbewohnerInnen zu ihrem Wald ging verloren. Heute versuchen Dorfgemeinschaften

in Indien dem Gemeinbesitz die ursprüngliche Bedeutung zu geben, nämlich dem langfristigen Interesse der Dorfgemeinschaft zu dienen und nicht dem kurzfristigen Interesse multinationaler Konzerne.

Eine Erfahrung, welche auch die Alpenregionen Europas machen müssen. Überall auf der Welt muss der Ideologie des Wachstums durch blühende Inseln im privaten, dörflichen und regionalen Bereich der Boden entzogen werden. Erst dieser Widerstand von unten wird den PolitikerInnen die Opportunität eines tiefgreifenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels klar machen, und sie von links bis rechts von ihren Ankurbelungsphantasien und Konsumsteigerungstrips erlösen. □

Literatur:

- Wolfgang Sachs (Hrsg.), Der Planet als Patient. Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik, 1994.
- Ernst Ulrich von Weizsäcker/Amory B. Lovins / L. Hunter Lovins, Faktor Vier. Doppelter Wohlstand - halbiertes Naturverbrauchen, 1995.
- Stephan Schmidheiny/Rolf Gerling, Sustainable Development. Finanzmärkte im Paradigmenwechsel, 1996.
- Mathias Ninck, Zauberwort Nachhaltigkeit, 1997.
- Arnold Künzli, Vom Können des Sollens, in: Helmuth Holzhey (Hrsg.), Medienethik, 1992.
- Brundtland-Bericht, Weltkommission für Umwelt und Entwicklung: Unsere gemeinsame Zukunft. Deutsche Ausgabe, herausgegeben von Volker Hauff, 1987.